

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4669 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 163.

Freitag, den 16. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Siehe zu eine Beilage.

Der Kampf um das Koalitionsrecht der Arbeiter.

I.

Der alte Kampf belebt sich neu — der Kampf, der dem Koalitionsrecht der Arbeiter gilt. Seine Geschichte ist sehr lehrreich. Er wurde geboren mit der gesetzlichen Sanktion dieses Rechtes vor dreißig Jahren, und er ist während dieser Zeit unausgesetzt geführt worden. Nicht nur zwischen den beiden Faktoren Arbeit und Kapital ist er geführt worden; es haben Antheil an ihm genommen sämtliche politische Parteien, der Reichstag und die Regierung, die Polizei und die Justiz, sowie der Staat in seiner Eigenschaft als Arbeitgeber.

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte dieses Kampfes.

Im Jahre 1864 hatten der Verein Berliner Buchdrucker und andere Arbeitervereine in einer Petition das Königlich preussische Staatsministerium ersucht, dahin zu wirken: „daß im Wege der Gesetzgebung die der freien Vereinigung der Arbeiter entgegenstehenden und die Möglichkeit der Mitbestimmung der Arbeitsbedingungen durch die Arbeiter anschließenden Bestimmungen der Gewerbeordnung von 1845 aufgehoben werden. Die preussische Regierung versicherte die Petenten ihrer „wärmsten Sympathie“ und legte im Jahre 1866 dem Landtage einen Gesetzentwurf betreffend Aufhebung der die Verabredung aller Arbeitseinstellungen verbietenden Gesetzesbestimmungen vor. Noch ehe dieser Entwurf zur legislativen Entscheidung gelangen konnte, erfolgte die Gründung des Norddeutschen Bundes und der Zusammentritt des Reichstages desselben (1867). Bereits in der ersten Session dieses Parlaments brachten die Abgeordneten Schulze-Delitzsch und Genossen einen Antrag auf Freigabe des Koalitionsrechtes ein. In der Begründung desselben ist gesagt, was die Regierungsvorrede ausdrücklich anerkannte, daß diese Frage vollkommen sprechreif sei und sowohl das volkswirtschaftliche wie das politische Interesse ihre Entscheidung erheische. Der Präsident des Bundeskanzler-Amtes, Delbrück, erklärte u. A.: „Die reichen Erfahrungen, welche auch noch in neuester Zeit im Auslande über die Wirkungen der Koalitionsbeschränkungen und über die Aufhebung dieser Beschränkungen gemacht worden sind, haben für mich die Ueberzeugung begründet, daß die Zeit dieser Beschränkungen vorbei ist.“ Der Mitantragsteller Dr. Waldeck vertrat, ohne Widerspruch zu finden, den Standpunkt, daß die Koalitionsverbote und Beschränkungen ganz und gar der Sklaverei entsprechen, daß sie ein grober Mißbrauch des Rechts der Stärkeren sind, „denn was der Herr gegen den Sklaven thut, das macht sich hier der Reich gegen den Arbeiter an. Schulze-Delitzsch, Dr. Becker und Dr. Löwe traten für das Koalitionsrecht als für ein Natur- und Grundrecht ein. Letzterer sagte: „Die Koalitionsfreiheit ist das heiligste und höchste Recht des Menschen, das Recht, daß Jeder mit seinen Kräften anfangen könne, was er will, sobald er keinem Sittengesetze in seinen Handlungen widerspricht.“ Und Schulze-Delitzsch führte aus, durch die Koalitionsverbote würden Verbrechen künstlich geschaffen und würde die Gesellschaft an ihrer Wurzel geschädigt.

Das war am 14. Oktober 1867. Auf Grund dieser Erwägungen kamen dann die noch geltenden §§ 152 und 153 der Reichsgewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 zu Stande.

Raum war dieses Gesetz in Kraft getreten, noch hatten die Arbeiter kaum angefangen, sich gewerkschaftlich zu organisieren, noch gab es keine Arbeiter-Koalition, keine Streiks, keine „Mißbräuche“ des Koalitionsrechtes zu bekämpfen, als auch schon das Unternehmertum, in Erwartung der kommenden Dinge, den Kampf gegen dieses Recht selbst aufnahm. Bereits im Dezember 1869 erging aus dem Rheinischer Industrieller die „Warnung an die deutschen Arbeitgeber“, sich zum Zwecke der Bekämpfung der Arbeiterorganisation, um „der

Erhaltung des Gleichgewichts der wirtschaftlichen Interessen“ willen, zusammenzuschließen. Es heißt in der Warnung (welche zuerst in der „Elberfelder Zeitung“ veröffentlicht wurde und aus dieser in die ganze kapitalistische Presse überging) wörtlich: „Streiks sind dadurch unmöglich zu machen, daß man die Forderungen der Arbeiter einem Schiedsgericht überweist, und diejenigen Arbeiter, die sich dessen Sprüche nicht fügen, von jeder deutschen Arbeit ausschließt.“

Scharfmacher à la Stumm hat es schon damals gegeben. Sie suchten auf die Regierung einzuwirken, daß die Regierung die Hand biete zur Wiedererhebung der Koalitionsfreiheit. Essen wurde diese Forderung in der kapitalistischen Presse erhoben, als die Arbeiterorganisation so weit erstarkt war, Streiks unternehmen zu können, um das zu erkämpfen, was sie auf dem Wege der Vereinbarung von den Unternehmern, die keine „Ermischung der Arbeiter in ihre Autorität“ dulden wollten, nicht erreichen konnten. Im Jahre 1872 fand diese Propaganda des Kapitalismus so, daß der Professor Schmolter auf dem Eisenacher Kongress der sogenannten Kathedersozialisten sich zu folgendem Ausspruch veranlaßt sah: „Sollen wir, wie der nackte Egoismus des Unternehmerrandes fordert, die Koalitionsfreiheit wieder aufheben und strenge Strafen auf Arbeitseinstellungen einführen, d. h. den Arbeiterstand gebunden dem Unternehmerstand ausliefern? Das wäre die größte Ungerechtigkeit, man würde damit gestehen, daß man mit der wirtschaftlichen Freiheit nur das Recht der freien Ausbeutung des Schwächeren verlangt.“

Bereits im Jahre darauf hatte der Reichstag sich mit der Frage des „Mißbrauchs“ der Koalitionsfreiheit durch die Arbeiter zu beschäftigen, und zwar auf Grund von Petitionen aus Arbeiterkreisen. Unter Anderem wollten kleine Handwerksmeister das „Deboutchiren“, d. h. Wegnahme der Arbeiter durch andere, höheren Lohn bietende Unternehmer verhindert wissen. Damals traf der Abgeordnete Ludwig Bamberger den Nagel auf den Kopf, indem er erklärte: Der angebliche „Mißbrauch“ des Koalitionsrechtes durch die Arbeiter sei gar nicht das wahre Motiv zu dessen Bekämpfung; das wahre Motiv sei vielmehr die Tendenz, die Arbeitseinstellungen, „welche unsere Industrie auf so unbrqueme Weise behelligen“, den Gebrauch des Koalitionsrechtes überhaupt zu verhindern.

Und wieder ein Jahr später, 1874, hatten die Scharfmacher es so weit gebracht, daß die Regierung dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorlegte, welche den Forderungen der Unternehmer, betreffend die Beschränkung des Koalitionsrechtes und kriminelle Bestrafung des Vertragsbruchs, Rechnung trug. Dieser Entwurf gestattete u. A. die Verurteilung der Arbeiter durch die Arbeitgeber in der Form der Mittheilung der Namen streikender Arbeiter, um deren anderweitige Beschäftigung zu verhindern; dahingegen sollten Arbeiter, welche Arbeitgeber in Verurteilung erklären — ausschreiben, sperren —, statt wie bisher mit drei, mit sechs Monaten Gefängniß bestraft werden!!! Die zur Vorberathung dieser Novelle eingesetzte Kommission gab die Erklärung ab: dieselbe sei nur gegen die Arbeiter gerichtet; „man werde die soziale Gefahr sicherlich nicht dadurch heben, daß man für einen Theil der Bevölkerung für strafbar erkläre, was für einen anderen straflos bleibe.“ Der Reichstag lehnte den Entwurf ab.

Um so rücksichtsloser gingen nunmehr Polizei und Justiz gegen die Arbeiterkoalition vor. Der Berliner Staatsanwalt Lessendorf sprach öffentlich im Gerichtssaale aus: jede solche Koalition sei als staatsgefährlich zu unterdrücken.

Damit wurde die behördliche Verfolgungspraxis gegen die Arbeiterkoalition eingeleitet. Was diese Praxis geleistet hat im Laufe der Jahre, ist so allgemein bekannt, daß wir es hier nicht näher zu schildern brauchen. Polizei und Justiz haben das Möglichste geleistet an willkürlicher Handhabung und Auslegung des Gesetzes zum Nachtheile der Arbeiter.

Auch das ist allgemein bekannt, in welcher Weise unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes die Arbeiterorganisation und -Koalition behördlich mißhandelt, verfolgt, unterdrückt worden ist, als „gemeingefährlich“.

Als der Entwurf dieses Ausnahmegesetzes im Reichstage zur Verathung stand, erklärte (am 9. Oktober 1878) Fürst Bismarck zwar, es gebe berechtigte Bestrebungen der Arbeiter, diese sollten durch das Gesetz nicht getrossen werden, wörtlich sagte er: „Ich werde jede Bestrebung fördern, welche positiv auf Verbesserung der Lage der Arbeiter gerichtet ist, also auch einen Verein, der sich den Zweck gesetzt hat, die Lage der Arbeiter zu verbessern, den Arbeitern einen höheren Antheil an den Erträgen der Industrie zu gewähren und die Arbeitszeit nach Möglichkeit zu verkürzen. Solche Vereine mit positivem Zweck sind auch in Deutschland gar keine Neuierung; sie finden sich vor mehr als einem halben Jahrtausend in derselben Thätigkeit wie heute. Sie haben im Anfange des 14. Jahrhunderts bereits in den deutschen Städten Weispiele von Streiks gehabt. Aber immer waren es positive Zwecke und Bestrebungen, die man zu fördern suchte.“ Bismarck fügte hinzu, daß er damit „eine Scheidewand errichte für Dasjenige, was die verbündeten Regierungen nicht bekämpfen und was sie bekämpfen“.

Das war am 9. Oktober 1878, und wenige Wochen später, unmittelbar nach Inkrafttreten des Gesetzes, waren fast sämtliche gewerkschaftliche Organisationen — Vereine mit durchaus positiven Bestrebungen für Verbesserung der Arbeitsbedingungen — und 14 gewerkschaftliche Organe der Polizei-Allmacht zum Opfer gefallen!

Im April 1886 entdeckte der preussische Polizeiminister Puttkamer, daß „hinter jedem Streik die Hydra der Revolution lauert.“ Er trat mit seinem „berühmten“ Streikerlaß hervor, der den Zweck haben sollte, „ein einheitliches Verfahren der Behörden bei Arbeiterstreiks zu sichern“. In diesem Erlaß werden gesetzlich und moralisch durchaus zulässige Handlungen, die Uebersiedlung, die „Verführung“, am Streik theilzunehmen, die Ueberwachung der „Arbeitswilligen“ als „Ausbreitungen“ behandelt, denen eine „Umsturz-Tendenz“ beizumessen, als Thaten, die, obwohl nicht strafbar nach dem Gesetz, doch den Charakter widerrechtlicher Gewaltthaten tragen und denen deshalb entgegenzutreten „die Polizei vollen Anlaß und Beruf habe“.

Jetzt ist Polizei und Justiz über den Puttkamer'schen Streikerlaß hinaus. Heute verfolgt und bestraft sie solche Handlungen, ja schon die bloße psychische Einwirkung auf Arbeitswillige ohne Drohung u. a. als „groben Unfug“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schwindel ist es gewesen! Die „Kundgebung“ einiger rheinisch-westfälischer Großindustrieller zu Gunsten des Vereinsgesetzes schrumpft immer mehr zur Bedeutungslosigkeit zusammen. Die „Köln. Zig.“ enthält von unterrichteter Seite die Mittheilung, daß die Verhandlungen gar nicht in der Vorstandsitzung, sondern nach Schluß derselben in freier, zwangloser Besprechung stattgefunden haben. Ein Beschluß der nordwestlichen Gruppe der Eisenindustriellen liege deshalb gar nicht vor. Also wieder ein unverschämter Schwindel der Stummlinge.

Zur Entlassung des Freih. v. Marschall berichtet der „Bad. Beob.“ unter Berufung auf eine sehr zuverlässige Quelle, daß der Staatssekretär Freiherr v. Marschall „auf seine Rückkehr in die alte Stellung, vorausgesetzt, daß der Urlaub die nötige und erwünschte Kräftigung seiner Gesundheit brachte, mit aller Bestimmtheit gerechnet habe“. Das „Neue Mannheimer Volksblatt“ deutet auf die Möglichkeit hin, daß Herr von Marschall ein Entlassungsgesuch überhaupt nicht einreicht. — Ei, ei!

Reutengüter in der Lüneburger Heide. Wie man aus Reutefeld meldet, wo Wilhelm II. das „Programm“ entrollte, soll der Kaiser nebenbei auch den Gedanken angeregt haben, in der Lüneburger Heide Reutengüter, um „diese öde Fläche in blühende Fluren zu verwandeln“, anzulegen.

Der „Vorwärts“ knüpft an diese Nachricht folgende Bemerkung:

„Wir wollen heute nur daran erinnern, daß die Ko-

Ionisierung der Lüneburger Heide und anderer Debländereien schon lange bevor sie der Kaiser auf sein Programm gesetzt hat, von sozialdemokratischer Seite als große Kulturaufgabe bezeichnet worden ist. Freilich kommt es dabei sehr auf das Wie der Kolonisation an. Mit Arbeiterkolonien nach dem Muster des Pastors Bodelschwingh und „Rentengütern“ wird man kaum „blühende Fluren“ entstehen sehen.“

Herr v. Tausch wird in einer von der „Post“ veröffentlichten Zuschrift aus juristischen Kreisen nicht so gimpflich behandelt, wie sonst in der Bismarckpresse. Energetische Führung der Disziplinaruntersuchung wird da gefordert. Tausch heißt es weiter:

Das in weiten Kreisen pflichttreuer Beamten aller Dienstwege des preussischen Staates vorherrschende Gefühl ist das der Scham über die Zugehörigkeit des Mannes zum preussischen Beamtenstande. Ein Beamter, der sich solche Pflichtverletzungen zu Schulden kommen läßt, wie es v. Tausch gethan hat, muß so schleunigst wie möglich aus dem Beamtenstande entkernt werden. Das fordert, mag man sonst die Eigenart polizeistatistischer Amtsbetriebe noch so sehr wüßigen, das Ansehen des Beamtenstandes und die Disziplin und Moral in demselben, die nothwendig eine Beeinträchtigung erleiden müssen, wenn solche Vergehungen ungeahndet bleiben.

Wir fragen also nochmals: Weßhalb nimmt das Disziplinarverfahren keinen Fortgang? Schließlich fassen wir unsere Bemerkungen dahin zusammen: Wir hätten gewünscht, daß von Tausch nicht heurteilt, sondern suspendirt worden wäre, und wir hoffen, daß das Disziplinarverfahren gegen ihn bald zum Abschluß gelangen möge.

Der Graf Lippe-Biesterfeld hat die Regierung von Lippe angetreten. Seinem Schwager, dem bisherigen Regenten des Fürstenthums, hat der Kaiser ein Beileidstelegramm über den für ihn ungünstigen Schiedspruch übersandt.

Aus Hinter-Buttkamerun. Von der Art, wie ein Buttkameruner Landrath „seine“ Gemeindevorsteher zu behandeln beliebt, erhält die Stettiner „Abendzeitung“ Kenntniß durch einen ihr zur Verfügung gestellten Brief, den ein hinterpommerscher Gemeindevorsteher an einen Freund gerichtet hat. In dem vom 13. Juni datirten Briefe erzählt der Gemeindevorsteher, wie es ihm bei der Pferdemonstrierung am 27. April d. J. in Klein-Pobloth ergangen ist; er schreibt: „Ich bin schon 66 Jahre alt; so etwas habe ich aber noch nicht erlebt und auch nicht gewußt, daß ich in den Jahren ein Thier geworden bin. Der Sachverhalt ist der: Der Herr Landrath von Buttkamerun des hiesigen Kreises hatte in dem oben genannten Orte die Pferdemonstrierung auf der öffentlichen Landstraße in der Richtung von Wöslin nach Groß-Pobloth vorgenommen, wo an einer Stelle ein großes Gebäude und auf der anderen Seite ein sechs Fuß hoher Stackenzaun steht. Ich war mit der Pferdemonstrierung durch und war entlassen. Bei dem dortigen Schmied spanne ich mein Pferd vor den Wagen und fuhr nach Hause, nach Gr.-Pobloth zu. Nun komme ich an die Stelle, wo der Landrath die Pferdemonstrierung abhält. Ich halte zehn Minuten an, bis die Abtheilung Krühner Gut durch war; ich fuhr hinterher, weil sonst kein Ausweichen war. Wie ich ziemlich an die Kommission ran bin, schreit mit einem Male der Landrath von Buttkamerun: „Das will ein Gemeindevorsteher sein! Das ist ein Esel! Der fährt durch die Abtheilung! Das ist auch so einer vom „Nordost!“ (Dabei war die Abtheilung ja schon durch! So viel habe ich früher beim Militär auch gelernt, daß man nicht durch die Abtheilung geht oder fährt; denn ich habe vier Jahre gedient und bei den 4. Ulanen, und bin auch Landwehr-Unteroffizier gewesen!) Ich wollte erst auf Zureden der Zeugen die Beleidigungsklage anstrengen, habe mich anders darüber besonnen.“ — Es ist recht schade, daß der Gemeindevorsteher sich eines Anderen besonnen hat.

v. Stumm und die Kirchenhirten. Wir haben schon kürzlich die Antwort erwähnt, welche der evangelische Oberkirchenrath dem Herrn v. Stumm auf seine Beschwerde über die Geistlichen im Saargebiet und über das Konsistorium der Rheinprovinz erteilt hat. Diese Antwort liegt jetzt im Wortlaut vor. Sie bildet einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Erkenntniß der Stellung der Kirche gegenüber dem Staate und seinen Beherrschern.

Der oberkirchenrathliche Bescheid trieft von Veröhnlichkeit und Milde nach beiden Seiten hin. Er giebt dem Neunkirchner Gebietiger nicht recht und nicht den Geistlichen. Und doch bedeutet er einen neuen Triumph Königs Stumm. Denn wenn er auch zugiebt, daß die Geistlichen „durch vielfache zum theil verletzende Angriffe in begreifliche Erregung versetzt worden sind“, so mißbilligt er doch andererseits durchaus das Verhalten der Saar-Geistlichen. Diese hätten selbst verletzenden Angriffen gegenüber eine würdige Zurückhaltung bewahren sollen, sie hätten die Pressehebe nicht auf das persönliche Gebiet übertragen und nicht in einer Broschüre, die zur Massenverbreitung bestimmt war und thatsächlich weit hinaus über das Saargebiet gedrungen sei, ausfechten sollen.

Also die Saar-Geistlichen sollen sich gegen Stumm's ganz persönliche Angriffe nicht persönlich wehren dürfen. Sie sollen gegen die weit verbreiteten Ausstreunungen des „Meinen Schleiffstein“ in Saarbrücken und des „großen Schleiffstein“ in Berlin nicht haben in einer Broschüre antworten sollen. Sie sollten im Druck stillhalten. Sie sollen nichts sagen gegen die schlimmsten Verdächtigungen

des Mannes, dem die unendlich schwächliche soziale Richtung und Wehthätigkeit der Geistlichkeit als verpönte Radikalismus und Vorkarbeit für die Sozialdemokratie gilt. Die Geistlichen sollen vor dem mächtigsten Manne Saarbriens nicht nur, sondern dem einflussreichsten vielleicht ganz Deutschlands in die Kniee sinken und ja nimmer soll über den Baum ihrer Zähne gehen, was sie im Herzen fühlen, was ihr Hirn denkt.

In der niederen Geistlichkeit regt sich's hie und da trugig gegen die hohen Herren, die im Namen der Religion und des Christenthums wider die Grundlehren der Religion und des Christenthums handeln, die den Geistlichen als Zustrebensprediger und Beschöniger ihrer Missethaten und Ausbeutungsgelüste mißbrauchen möchten.

Wer mächtiger als diese Regungen ist die Macht des Staates und der ihn beherrschenden Klassen. Und in deren Banne steht die höhere Klerisei, welche wiederum Macht hat über die niedere Geistlichkeit, welche nach Brod und Amt verlangt.

v. Stumm hat gesagt. Die Geistlichen werden künftig „auch verletzenden Angriffen gegenüber eine würdige Zurückhaltung wahren“!

Das Leiborgan des Herrn v. Stumm leidet an rapiden Abonnentenschwind, so wird uns mitgetheilt. Vor wenigen Jahren soll die „Post“ gegen 18 000 Abonnenten gehabt haben, heute ist die Zahl bis auf 9000 herabgegangen. Dieses Sinken im Abonnentenstand ist eingetreten, seitdem der kurz zuvor geadelte Herr v. Stumm im Besitz einer sehr großen Anzahl der „Post“-Aktien ist. Eine große Anzahl Abonnenten sind seitdem abgesprungen, weil sie von der Art, mit der der „Post“-Tintenfisch jede Gespreiztheit, Ueberhebung, Taft- und Verstandlosigkeit des Stumm pariren muß, angeekelt sind und weil sie faustdicken Lügen, die das Stummorgan über die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie bringt, diesen Widerwillen der „Post“-Abonnenten zu beseitigen nicht vermögen. Ein Theil der Aktionäre glauben, daß dieser Abonnentenschwind auf den Widerwillen gegen die persönlichen Eigenschaften des Herrn von Stumm, die auch in Kapitalistenkreisen Anstoß erregen, zurückzuführen sei. Sie wünschen, daß der, wie die Abonnentenzahl der „Post“ zeigt, auf den Gefrierpunkt gesunkene Einfluß dieses edlen Organs wieder gehoben werde. In der nächsten Generalversammlung der „Post“ wird zwischen etwas weiter sehenden Aktienbesitzern und Herrn von Stumm und seinem Anhang eine Auseinandersetzung erfolgen. Siegen werden unseres Erachtens sicher die um Stumm. — Dafür wird aber die „Post“ von ihrem Abonnentenschwind nicht kurirt werden. Je mehr Stumm, um so weniger Abonnenten! —

Wieder ein „Kolonialheld“ weniger. In Tanga hat, wie nachträglich bekannt wrd, Mitte Mai ein wegen seiner Brutalität verächtlicher Pflanzler der Tanga-Gesellschaft, Geklass, Selbstmord verübt. Er hatte den größten Theil des Tages in einer Wirtschaft zugebracht. In sehr aufgeregter Stimmung trat er endlich den Rückweg an. Zu Hause mißhandelte er seine Leute mehr wie sonst. Selbst den Limal der Stadt verschonte er nicht mit Fußtritten und Faustschlägen. (Ratimbanga hießen ihn alle Schwarzen, d. h. der Böse, der Graufame). Der stellvertretende Bezirksamtman nahm alsdann einige Askari und begab sich zur Stelle. Als Geklass sah, daß man ihn verhaften wollte, lief er auf sein Bett zu, holte unter dem Kopfkissen ein kleines Seitengewehr hervor (die anderen Waffen hatte man ihm vorher schon entzogen) und rannte es sich in die Brust. Sogleich brachte man ihn in's Hospital, wo er aber bald starb. Das ist schon der vierte Selbstmord von Weißen (zwei oder drei fallen auf Dar-es-Salaam) seit Anfang dieses Jahres.

Aus der Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Unser Parteigenosse Reichstags-Abgeordneter Dr. Lütgenau war am 7. November 1895 wegen eines sowohl in der „Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung“ wie in der „Westfälischen Volkstribüne“ erschienenen Artikels wegen Majestätsbeleidigung in zwei Fällen zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Wegen seiner Eigenschaft als Reichstags-Abgeordneter hatte über die von ihm eingelegte Revision bisher noch nicht entschieden werden können. Am Montag fand nun die Verhandlung statt. Die Revision rügte, daß zu Unrecht zwei Handlungen angenommen worden sind, denn es handle sich um denselben Artikel, dessen Satz erst für das eine, dann für das andere Blatt benutzt worden sei. Reichsanwalt Schumann beantragte die Verwerfung der Revision und bemerkte u. a.: Er halte es für dringend erwünscht, wenn diese Sache endlich durch Verwerfung der Revision ihrer Erledigung entgegengeführt wird. Werde das Urtheil aufgehoben, so würde voraussichtlich noch mehr als ein Jahr vergehen, bis die Sache wieder abgeurtheilt wird. Das Reichsgericht hob gleichwohl das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Wenn dieser Bericht richtig ist, so müssen wir uns sehr wundern über die Bemerkung des Reichsanwalts bezüglich des langen Zeitraumes, der bis zur wiederholten Aburtheilung vergehen würde. Wir können es nicht verstehen, was dieses ganz äußerliche Moment mit der Rechtsfrage zu thun haben soll. Es ist nicht anzunehmen, daß es dem Reichsanwalt richtiger erscheint, daß der Angeklagte ins Gefängniß gesperrt wird, als daß die gesetzlichen Vorschriften genau innegehalten werden. Das können wir selbst nicht glauben, aber überaus sonderbar ist die Bemerkung des Reichsanwalts.

Eine größere Zahl von Strafen gegen sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete werden in der nächsten Zeit zum Austrag kommen, welche infolge der Immuni-

tät mehr oder weniger lange Zeit geruht haben. Der erste dieser Preß- und Redebünder, über die nach Schluß der Reichstagsession verhandelt wurde, war Genosse Dr. Lütgenau, auf dessen Revision hin das Reichsgericht das Urtheil des Dortmunder Landgerichts, welches fünf Monate Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung verhängt hatte, aufhob und an die frühere Instanz zurückverwies. Es werden bald mehr folgen, so die Genossen Horn, Herbert, Liebknecht, W. Schmidt, Stadthagen u. a.

Der Abgeordnete Eugen Richter ist in seinem Wahlkreise Hagen-Schwelm von der freisinnigen Vertrauensmänner-Versammlung wiederum als Kandidat aufgestellt worden. Herr Richter ist im Jahre 1893 erst in der Stichwahl gegen den sozialdemokratischen Kandidaten gewählt worden. Im ersten Wahlgang erhielt er 9659 Stimmen; ein nationalliberaler Kandidat kam auf 6771 Stimmen, ein Zentrumskandidat auf 2392, der Sozialdemokrat 6914 Stimmen. In der Stichwahl siegte Eugen Richter mit 13 060 gegen 8773 sozialdemokratische Stimmen. Der Wahlkampf bei der nächsten Wahl dürfte auch in diesem Kreise sehr hitzig werden.

Freiherr v. Münch, welcher eine zeitlang Mitglied der süddeutschen Volkspartei im Reichstage war, wurde bekanntlich wegen unvernünftiger Verwaltung seines Vermögens und Geisteskrankheit vom Amtsgericht Horb in Württemberg entmündigt. Wie nun dem „Vorwärts“ telegraphisch mitgetheilt wird, hob das Landgericht Rottweil die Entmündigung auf und legte sämtliche Prozeßkosten, auch die des Herrn v. Münch, der Staatskasse auf.

Oesterreich-Ungarn.

Den Rücktritt des Grafen Badien fordert die Wiener „Arbeiterztg.“ mit aller Schärfe, weil er seine totale Unfähigkeit bewiesen habe, die Wirren zu lösen. Sie schreibt: „Wie immer man sich zu den Dingen stellt, die sich heute in Oesterreich entwickelt haben, wo immer man das Unrecht in diesem ohrenbetäubenden Gezänke suchen will, das Eine ist klar: Die Regierung, deren Werk diese Aufschüttelung der Geister ist, die diese Verschärfung des Hasses der Nationalitäten verschuldet hat, die ist unfähig, die Schwierigkeiten zu beseitigen, den Streit zu schlichten. Der Verlauf des Egerer Volkstages zeigt auch, daß Graf Badien diese Absicht nicht mehr hat, daß seine Politik auf kein bestimmtes Ziel hinstreut, sondern sich nur von augenblicklichen Impulsen leiten läßt, zwischen entgegengesetzten Einfällen hin- und herschwankt, bald ausgleichen, bald besiegen will. An demselben Tage, wo die Regierung in ihrem offiziellen Blatt erklären läßt, daß sie es trotz Allem als ihre Pflicht ansieht, auf eine Regelung der sprachlichen Wirren hinzuwirken — sprachliche „Wirren“ sagt das Blatt, obwohl die Regierung die Sprachenverhältnisse geordnet haben will — treibt sie die Dinge in Eger einem Punkte zu, wo jeder Eingriff ihrerseits als eine schmerzhafteste Verletzung empfunden wird. Was die Regierung seit der Schließung des Reichsrathes that, hat die Situation vollständig verändert: Nicht gegen die Tschechen, nicht gegen die Sprachenverordnungen richtet sich heute die Breitseite des Kampfes. Er gilt einzig und allein der Regierung selbst, und Graf Badien kann heute für den Frieden nichts Anderes mehr thun, als wegzugehen. Die Regierung kann nicht vorwärts, denn die phantastischen Nebensarten von der Sicherung der Verfassung wird kein zurechnungsfähiger Mensch ernst nehmen, und sie kann nicht zurück, denn sie hat die Brücken zu den Deutschen nun ganz zerstört. Ob Graf Badien die Einsicht hat, den Stand der Dinge sofort zu begreifen und anzuerkennen, ist ziemlich gleichgültig. Die Regierung kann noch kurze Zeit am Plage bleiben, aber auch die Dinge bleiben mit ihr stecken. Das Problem der inneren Politik ist jedoch ganz einfach und wird auch bald erkannt werden. Es lautet: Rücktritt dieser Regierung!“

Holland.

Die Nachwahlen in Winschoten und Zeewarden, wo bei der Hauptwahl Genosse Troostko gewählt worden, werden am 27. Juli stattfinden. In Winschoten ist, wie schon gemeldet, Genosse van Kol, in Zeewarden Dr. Bag, protestantischer Pfarrer in Baandam, aufgestellt.

Frankreich.

Der Kongreß der französischen Arbeiterpartei beschäftigte sich im weiteren Verlauf seiner Sonntagssitzung mit der Wahltaktik, wobei besonders von den Pariser Delegirten jedes Kompromiß auch mit den anderen sozialistischen Fraktionen bekämpft wurde. Die Mehrzahl stellte sich jedoch auf den Boden der früheren Parteitagbeschlüsse, im zweiten Wahlgang für denjenigen sozialistischen Kandidaten einzutreten, der die meisten Stimmen erhalten hat. Allgemein war auch die Auffassung, daß bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Departemens den lokalen Organisationen möglichst Spielraum für die Anpassung gelassen werden müsse. Das Resultat der Debatte war die einstimmige Bestätigung der Wahltaktik-Beschlüsse der Parteitage von Romilly und Lille. Danach wird die Partei 1) in allen Wahlkreisen, wo das nur irgend möglich ist, eigene Kandidaten aufstellen und 2) in den Stichwahlen für den in der Hauptwahl am meistbegünstigten sozialistischen Kandidaten eintreten.

Ferner wurde beschlossen, eine Central-Wahlkommission zu ernennen, bestehend aus den Bürgermeistern in der Partei. Diese Kommission soll in der ersten Hälfte des Februar 1898 gemeinschaftlich mit dem Nationalrath (Partei Vorstand) zusammentreten, um die

Kandidatenliste für ganz Frankreich festzustellen und zu empfehlen. Die Aufstellung der einzelnen Kandidaten bleibt jedoch den Lokalorganisationen überlassen, welche spätestens am 31. Januar die Namen der Kandidaten dem Nationalrath bekanntzugeben haben. Der Zweck der Kommission ist demonstrativer Natur. Erstens soll dadurch die Einheitlichkeit der Arbeiterpartei — der einzigen französischen Partei, die über das ganze Land verbreitet und auf alljährlichen Landes-Kongressen ihre Grundzüge und Taktik feststellt — der Wählermasse eingepreßt werden. Sodann erwartet man einen wirksamen Eindruck auch davon, daß jeder einzelne Parteikandidat von den Bürgermeistern großer Städte empfohlen werden wird.

Am Schluß des ersten Verhandlungstages wurden die endgültigen Ergebnisse der Mandatsprüfung festgestellt. Es sind anwesend 186 Delegirte und 25 stellvertretende Delegirte mit insgesamt 208 Mandaten für 367 politische Lokal- und Regional-Organisationen und Gewerkschaften. Die Gesamtzahl der vertretenen Orte beträgt 241. Unter den Delegirten zählt man 54 Gemeinderaths-Mitglieder, 10 Bürgermeister oder Bürgermeister-Adjunkte, 10 Mitglieder der Gewerbevereine, 4 Generalraths-Mitglieder und die 6 Kammerdeputirten der Partei (Carnaud, Chauvin, Guesde, Jourde, Sauvanet, Sever).

Italien.

Spitzbuben. Der Abgeordnete Compans machte in den letzten Kammerstunden sensationelle Enthüllungen über ein Spitzbubenest in der Verwaltung des Ackerbau-Ministeriums, in dem er Sekretär war. Er stellte fest, daß die hohe Bürokratie die Handlungen der Regierungsmitglieder um ihrer eigenen Interessen willen lahm legt, und daß diese einflussreichen Personen in Wirklichkeit an der Spitze der Staatsregierung stehen; ferner sagte er, daß unter ihrem Schutz Spitzbübereien und Betrügereien jeder Art begangen werden.

Der „Avanti“, unser römisches Bruderblatt, der gestern ziffermäßige Belege für Compans' Aussagen brachte, wurde beschlagnahmt. Die „Soziale Rundschau“ des radikalen Abgeordneten Colajanni und die Mailänder „Italia del Popolo“ versielen demselben Schicksal. Die Wahrheit wollen die Spitzbuben und ihre Zuhälter nicht hören.

Portugal.

Kunststückchen der Bankrotture. Behufs Vermehrung der portugiesischen Staatseinnahmen brachte der Finanzminister in den Cortes Anträge bezüglich des Budgets ein, darunter den Antrag auf Reorganisation der Bank von Portugal, auf Konversion der äußeren Schuld, auf Verpachtung der Staatsbahnen sowie Anträge hinsichtlich einiger Abänderungen (lies: Erhöhungen!) in den bereits bestehenden Monopolen, dem Tabaks- und Bändhölzchen-Monopol.

Türkei.

Immer neue Schwierigkeiten. Ein persischer türkischer Konflikt stellt sich noch zu den übrigen Schwierigkeiten im Orient hinzu. Wie der „Voss. Zig.“ aus Konstantinopel geschrieben wird, hat die Pforte am 6. Juli an Persien ein Ultimatum erlassen, wonach Persien seine bei Kherbela auf türkisches Gebiet eingefallenen Truppen innerhalb 14 Tagen zurückziehen hat, widrigenfalls die Türkei den Kriegsfall als gegeben erachten würde. Man glaubt in Konstantinopel, daß Persien den Einfall nicht ohne Vorwissen und Zustimmung Rußlands unternommen habe und daher kaum geneigt sein werde, dem Ultimatum besondere Beachtung zu schenken.

Die „Times“ meldet aus Konstantinopel vom 11. d. Mts. daß England und Frankreich sich die Antwort auf die Zirkularnote der Pforte vorbehalten hätten, in der sie die Absicht kund gibt, türkische Truppenverstärkungen nach Kreta zu senden. Italien habe die Note mündlich beantwortet lassen, indem es der Pforte die nochmalige Erwägung ihres Vorschlags empfahl.

Lübeck und Nachbargebiete.

15. Juli.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Klostorf, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, S. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. S. Bangert ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lebersstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Versammlung der Bürgerchaft am Montag, den 19. Juli 1897. Die Tagesordnung lautet: I. Wahl des Vorsitzers und seiner Stellvertreter für 1897/99. II. Ergänzungswahlen zum Bürgerausschuß. III. Mittheilungen des Senates. IV. Anträge des Senates: 1) Abänderung des Vertrages mit dem Bauath Walbrecht zu Hannover, die Regulirung des Wakenhufers bei Marly betreffend. 2) Barkanlagen vor dem Mühlen- und Burghor, sowie Freilegung des Kaiserthurms unter der Faktion u. w. d. a. 3) Abgrenzung eines Wohnviertels in Travemünde.

Von einem Radler überfahren. Zu der unter dieser Stichmarke in der gestrigen Nummer d. Bl. enthaltenen Notiz wird uns von dem Vater des verunglückten Kindes mitgetheilt, daß dasselbe an Gehirnerschütterung krank darniederliege. Der Radfahrer sei des Fahrens völlig unfähig gewesen und habe sein Augenmerk im kritischen Augenblick auf das Burgsfeld gerichtet, anstatt seines

Weges zu achten. — Die eingeleitete Untersuchung dürfte zur Ermittlung des wahren Sachverhaltes führen.

Ein Kind ertrunken. Zu dieser Notiz ist nachzutragen, daß es sich um die 1 1/2 jährige Tochter des Wilhelmshöhe Nr. 20 wohnenden Arbeiters Langhals handelt.

Von der Straßbahn. Wegen des zu erwartenden starken Verkehrs wird an den beiden Volkstagen die Fahrgeschwindigkeit der Wagen vor dem Burghore um etwas ermäßigt werden. Die Wagen der Linien Roedstraße und Frecksdorf werden jedoch nicht wie früher nur bis zum Festplatz, sondern wie gewöhnlich bis zur Endstation durchfahren. Näheres im Inseratenteil.

Vom Tage. In Haft gerieth in Niederbüllau ein aus Hagenow flechtbrieflich verfolgter Arbeiter. Untersuchung ist eingeleitet gegen bisher unbekanntes Frevler, die dem Pferde eines Geschäftsmannes die Schweifhaare abgeschritten haben, und gegen einen Schreiber, welcher beschuldigt wird, einen Geschäftsmann um 20 Mk. betrogen zu haben. — In Haft genommen wurde ein Mann, der in der Breitenstraße grundlos einen Vorübergehenden in rohester Weise mit einem Stock mißhandelte.

Meinself. Warnung vor einem kalten Trunk. Sonntag Vormittag hatte ein aus Hamburg kommender Radfahrer zwischen Kneeden und Steinfeldshude das Unglück, vom Rade zu stürzen. Vorbeikommende Personen fanden den Unglücklichen ohne Bewußtsein vor. Nachdem sie dem Unglücklichen die Kleider geöffnet, kam er bald wieder zum Bewußtsein und gab an, in Kneeden in erhittem Zustande ein Glas kaltes Bier getrunken zu haben. Mit leichten Hautabschürfungen am Kopf, Arm und Hand konnte er nach Verlauf einer Stunde die Reise nach Lübeck fortsetzen.

Altona. Freigesprochen. Der Inhaber einer Wäscherei in der Eulensstraße in Altona, der in der Nacht zum 23. April von verschiedenen Kunden an der Elbschäuffer Wäsche einbotte, wurde zu 3 Malen an verschiedenen Stellen mit seinem Korb von dem Schutzmänn Kirchner angetroffen und von demselben scharf ins Auge gefaßt. Schließlich sagte der Schutzmänn, er solle, um Weiterungen aus dem Wege zu gehen, machen, daß er nach Hause komme. Der Wäschereibesitzer erklärte darauf, der Schutzmänn habe ihm gar nichts zu sagen. Jetzt zeigte Letzterer seine Wacht und erklärte den Wäschereibesitzer für verhaftet. Dieser ging aber nicht gutwillig mit, sondern hielt sich an seinem Korb fest. Er wurde wegen Widerstands gegen die Staatsmacht angeklagt und vom Schöffengericht zu 15 Mk. Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil legte der Wäschereibesitzer Berufung ein und Montag fand die Verhandlung vor dem Landgericht statt. Der Schutzmänn erklärte, er habe den Angeklagten deshalb verhaftet wollen, weil derselbe ihm des Diebstahls verdächtig erschien, worauf Landgerichtsrath Nabe die Bemerkung machte, es sei doch gar nicht anzunehmen, daß der Angeklagte, der ihn sozusagen verfolgt habe, des Diebstahls verdächtig erscheinen konnte. Das habe man doch noch kaum erlebt, daß Diebe Polizeibeamte verfolgt. um sich verdächtig zu machen. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Waldstein, ging scharf mit dem Schutzmänn ins Gericht und behauptete, nicht der Angeklagte, sondern der Zeuge gehöre auf die Anklagebank, weil dieser seine Amtsbefugnisse überschritten habe. Das Landgericht sprach den Angeklagten kostenlos frei, weil der Beamte sich nicht in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes befunden habe und in dem Festhalten an dem Korb auch kein Widerstand erblickt werden könne.

Elmsborn. Der Prozeß Thomsen-v. Köller, über den wir ausführlich berichtet hatten, zieht noch weitere Folgen nach sich. Der Bürgermeister Thomsen von Elmsborn ist in jenem Prozeß überaus bloßgestellt worden. Schon vor dem Prozeß herrschte in den Bürgerkreisen Elmsborns weitgehende Unzufriedenheit mit dem Stadtoberhaupt. Jetzt ist diese Unzufriedenheit noch weiter gestiegen und dürfte schließlich dem Herrn Bürgermeister, der so sicher und zurecht aufzutreten pflegte, das Amt kosten. Im Elmsborner Bürgerverein, dem „die besten Kreise“ der Stadt angehören, kam die Angelegenheit letzter Tage zur Sprache. Da sagte ein Herr Banje u. a.:

„Die Unzufriedenheit erhebt lauter denn je ihre Stimme und die Reihen der Unzufriedenen sind durch das schneidige Vorgehen des Herrn Bürgermeisters, das dem feindlichen Zunker aus dem schönen Sommerland alle Ehre gemacht hätte, zehnmal mehr gestärkt worden, als durch die geschickteste und energischste Agitation möglich gewesen wäre. Allgemein bekannt geworden ist, ich brauche deshalb die einzelnen Fälle nicht besonders aufzuführen, daß der Herr Bürgermeister bei öffentlichen Feierlichkeiten wiederholt einzelne unserer Mitbürger schwer beleidigt hat, und solches Benehmen — ich finde nicht die passende Bezeichnung hierfür, ohne vielleicht beleidigend zu werden — nachher mit Trunkenheit zu entschuldigen versucht hat. In der Gerichtsverhandlung in Altona gegen den Amtsrichter v. Köller ist das Benehmen und Vorgehen des Herrn Bürgermeisters gegen v. Köller allen Uneingeweihten in seiner ganzen nackten Häßlichkeit offenbar geworden.“

Garnicht uninteressant ist ferner die nähere Darlegung, wie der Bürgermeister aus persönlicher Rachsucht seine Macht gegen einen Hotelbesitzer anzuwenden zu wollen gedroht hat. „Wenn Sie, so sagte er nach der Mittheilung des oben genannten Herrn, den Kerl (den Amtsrichter) nicht hinausjagen, werde ich Sie schädigen, wo ich kann; und daß ich Sie schädigen kann, wissen Sie. Ich kann Ihnen die Polizeistunde um zwei Stunden kürzen, ich kann Ihnen die Konzession verweigern, wenn Ihr Vater mal sterben sollte. Sie sind gar nicht fähig, ein Hotel zu leiten.“

Schließlich nahm der Bürgerverein in geheimer Abstimmung einstimmig folgende Resolution an, welche dem Magistrat und dem Stadtverordneten-Kollegium zugestellt werden soll: „Nach der Verhandlung über den Fall v. Köller-Thomsen vor dem königlichen Landgericht Altona am 26. Juni cr. hält der Elmsborner Bürgerverein von 1896 die Zeit für gekommen,

daß unsere städtischen Kollegen den Fall v. Köller-Thomsen als Beisache zu betrachten, nimmer verlassen und Stellung nehmen zu der Frage, ob nach den Vorgängen in der gedachten Verhandlung der Bürgermeister Thomsen noch ferner an der Spitze unseres Gemeinwesen verbleiben kann.“

Danach dürfte Herr Thomsen wohl bald sein Amt niederlegen. Das kommt von der allzu großen Schneidigkeit.

Unglück in der Marine. Bei den am 13. d. Mts. vorgenommenen Uebungen des Hafenschiffes Friedrich Karl explodirte ein Torpedolancierrohr durch zu frühes Anspringen des Torpedos. Dadurch wurden dem Heizer Willer beide Hände weggerissen und der Matrose Neß und der Oberheizer Höder schwer verwundet. — Krieg im Frieden!

Flensburg. Reichstagskandidatur. Hier fand im Stablisement „Sandsouci“ eine Versammlung von Vertrauensmännern der Antisemiten, Agrarier, Handwerkerpartei, Nationalliberalen und Konservativen statt, in der es nach dem „Hamb. Fremdenblatt“ bald recht stürmisch herging. Wie zu erwarten stand, wollten die Nationalliberalen und Agrariern sich nicht von den Antisemiten in's Schlepptau nehmen lassen und so blieb Letzteren nichts Anderes übrig, als ihren Hamburger Vorzeilmaler Naba als Kandidat nur für die Antisemiten aufzustellen. Der frühere Direktor Liede von der hiesigen Landwirtschaftsschule, welcher vom Handwerkerstand (Zunungen) und den Kleinbauern in Vorschlag gebracht wurde, zog seine Kandidatur zurück und ebenfalls fiel die Kandidatur des Prof. Wetger für die Nationalliberalen, nachdem Direktor Liede betont hatte, daß Prof. Wetger als Lehrer der Mathematik am hiesigen Gymnasium doch gewiß wenig von volkswirtschaftlichen und politischen Fragen verstände.

Bremen. Die Protestplakate der Arbeiterinnen konfisziert! Die gegen den bekannten Senatsbeschuß auf Verbot der Theilnahme von Arbeiterinnen am Gewerkschaftsfestzuge gerichteten großen Plakattafeln, welche von den Gewerkschaften der Textilarbeiter, Tabakarbeiter und Stuhlroharbeiter in Festzuge mitgeführt wurden, um dem Proteste ihrer Berufscollegen gegen die ihnen zu Theil gewordene Behandlung in der mildesten Weise auch in äußerer Form Ausdruck zu geben, haben dem Landherrnamt Veranlassung zur Konfiskation gegeben. Dabei wurde dem Beschwerde führenden Vorsitzenden des Festkomitees die Mittheilung, daß wahrscheinlich für die Folge ein solches Fest nicht wieder gestattet werden würde. — „Freie Republik“!

Aus Nah und Fern.

Im Muckernest Stuttgart scheint es mit der Sittlichkeit der Damen „besserer Kreise“ auch nicht besser zu stehen, als in gewissen Großstädten, wo die Haute volée in ihrem weiblichen Theil ihre Schwärmerei zwischen übelriechenden Negern und anderen Fremdlingen einerseits und hübschen germanischen oder slavischen Musikern andererseits theilt. In einem Stuttgarter Blatt lesen wir folgendes „Eingeländt“:

„Gestatten Sie einem Manne, welcher noch im Besitze seiner fünf Sinne ist und die Fahne der Ehre hochhält, Raum für einige Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte. Bekanntlich ist gegenwärtig in Niess Zoologischen Garten die hochinteressante, viele Lebenswürdigkeiten und auch viel Wissenswertes bietende Beduinentalarawane. So schön und so wohltuend es nun auch ist, daß sich die gastfreundliche liebenswürdige Bevölkerung Stuttgarts zu Hunderten täglich in der Mitte der schmutzen Zelte und Schaustellungen vergnügt und den eigenartigen Vorstellungen der prächtigen Beduinengestalten mit lobenswerthem Interesse zusieht, um so auffallender, ja entschieden verwerflich ist die Thatfache, daß die hübsche weibliche Jugend aus besserem Stande, welche doch sonst in weit höherem Maße als die Schönen anderer Städte Anstand, Sitte und weibliche Ehre zu wahren glaubt, sich in einer Weise mit den Willenshühnen Africas „vergnügt und amüßirt“, welche im Innern eines jeden Gestirten mindestens gerechte Entrüstung hervorrufen muß. Der Verleher macht auf mich einen Eindruck, daß ich sehr wohl das Gerücht vernehme, das in den wenigen Tagen des Aufenthalts der Karawane schon verschiedene Fälle von Unsitlichkeit der Schönen unserer Residenz einerseits und der Gestalten der Sahara andererseits vorgekommen sein sollen.“

Wären diese Zeilen genügen, um unter der weiblichen Jugend Stuttgarts eine Ernüchterung einzutreten zu lassen. Der Fastenkünstler Succì, der sich durch Fasten so herrlich ernährt, reproduziert sich jetzt in Verona. Die Veroneser sind aber vorsichtige Leute, sie trauen Herrn Succì nicht recht, denn sie haben nicht vergessen, daß er sich vor zwei Jahren in Wien das Fasten in ebenso angenehmer als nützlicher Weise durch den Genuß verlässlicher Beefsteaks erleichterte. Sie haben deshalb besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um sicher zu sein, daß Succì wirklich faste. In der großen Arena von Verona, wo er seine Produktionen absolvirt, wurde zu diesem Zwecke ein kleines Häuschen ohne Fenster und Thür errichtet, in welches Succì Sonntag in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge, und nachdem er vorher vom Uebervachungs-Komitee gründlich untersucht worden war, eingemauert wurde. Er wird hier acht Tage lang ohne Nahrung zubringen und am 11. Juli wieder aus seiner Haft befreit werden. Succì will dann noch weitere fünfundsiebzig Tage fasten. Ob eingemauert oder à la Vienne, das befragt die Meldung nicht.

Briefkasten.

Unterzeichnete ersucht über die Eintrittskarten zum Sommerfest am 4. Juli halbmöglichst mit dem Genossen S. Kleinself, Schützenstraße 34a II abzurechnen. Die Kommission. Gewerkschaftsfest. Sitzung morgen, Freitag, Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus.

See Berichte.

D. Ludwig, Förster, ist am 13. Juli in Kronstadt eingetroffen. D. Gustaf Wafa, Seeborg, ist am 13. Juli von Karlskrona auf hier abgegangen. D. Breslau, R. Simon, ist am 14. Juli von Königsberg auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Verlobung mit Herrn Otto Schwelm ist mittlerweile ausgetreten.

Anna Mett.

Lübeck, den 11. Juli 1897.

Todes-Anzeige.

Gente Mittag 2 Uhr starb nach kurzer aber schwerer Krankheit unsere liebe Tochter

Frleda

im Alter von 4 1/2 Jahren. Tief betrauert von den Eltern und Geschwistern.

C. Wustrow.

Lübeck, den 14. Juli 1897.

Die Beerdigung findet Sonntag, Morgens 6 Uhr, von der Leichenhalle aus statt.

Johann Peterson zu seinem heutigen Wegensfest ein drei mal donnerndes Hoch! Bester Freund, Du sollst leben, sollst auch was zum Besten geben, sei es Schlägen oder Wurst, oder etwas für den Durst. Das hat Du wohl nicht geahnt. Mehrere dankbare Seelen.

Gefucht eine ältere Frau bei Kindern für den ganzen Tag. Näheres Klinkenhofen 9/2, Staatsgana.

Gute frische Schbutter, Wfd. 90 und 95 Wfd., guten durchwachsenen Landspeck zum Rohessen, Wfd. 70 Wfd. empfiehlt **Carl Ohlert**, Adulaststraße 128.

Billig!

Garnirte Hüte von 50 Pfg. an, ungarirte von 25 Pfg. an. Brautkränze von 2 Mk. an. Balanierfahr 16. **W. Simm.**

Wald-Heimbeeren

kauf jedes Quantum Wfd. 20 Pfg. Mühlenstraße 40.

Matjesheringe

empfehlen in guter Qualität **Heinrich Koop** Marktvierte 4.

Geschäfts-Gründung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich **Ratzeburger Allee 25** eine

Schlachterei

und halte mich einem geehrten Publikum, sowie meinen Freunden und Nachbarn bestens empfohlen. Indem ich nur gute Waare bei billigen Preisen meiner werthen Kundschaft zuführe, bitte ich, mein junges Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Heinr. Wilms.**

Einem geehrten Publikum mache ich hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage **Rosenstraße 13** eine

Colonial- u. Fettwaarenhandlung

eröffnet habe. Mein Bestreben wird sein, stets gute und reelle Waare zu liefern und bitte ich, mein Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **W. Oldenburg.**

Lübeck, den 15. Juli 1897.

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:

- Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mt.
- Strafprozessordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz 1,60 "
- Civilprozessordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einföhrungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen 2,50 "
- Gesetz betr. die Gewerbebetriebe 0,50 "
- Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Erlassungen 1,- "
- Unfallversicherungsgesetz 2,- "
- Krankentaggengesetz 1,20 "
- Gewerbeordnung 2,00 "
- Reichsgesetz betr. Abzahlungs-Geschäfte 1,- "
- Zuvaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Beteiligten 0,25 "
- Dasselbe mit Erläuterungen von A. Bebel und P. Singer 0,50 "

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Van den Bergh's Margarine.

Auerkannt bester Ersatz für Naturbutter.

Per Pfund 50, 55 und 60 Pfg., bei Abnahme von 4 Pfund billiger. Hochfeine Qualität. Ein Versuch überzeugt. Täglich frisch. Versandt nach Auswärts prompt.

Solstenstraße Nr. 6. **August Holst.**

Special-Butterhandlung.

Gewerbegerichts-Beisitzer.

Auskunftsbureau im Vereinshaus, Zimmer Nr. 3, jeden Donnerstag Abend von 8 1/2 bis 10 Uhr.

Restaurations „In den vier Jahreszeiten.“

Auf dem Festplatz 1. Bett links bei der Volksgewache. Während des Volksfestes: Auftreten der berühmten Oesterreichischen Damen-Kapelle Geismüller Anger genannt: Die Perle Oesterreichs.

Ausschank von ff. Hansa-Bier. Um zahlreichen Besuch bittet **H. Prüssmann.**

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Ertältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugesprochen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte **Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abföhrmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenleiden meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

und deren unangenehme Folgen, wie Schlaflosigkeit, sowie Blutausamungen in Leber, Milz und Pfortaderstystem (Hämorrhoidal-leiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein hebt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungsstystem eine Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehmen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverstimmung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und Mk. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler-, Löwen- und Sonnen-Apothek) und in Grummel-, Steinhorst-, Bornhöved-, Entin-, Reinfeld-, Oldesloe-, Schönberg-, Rastenburg-, Ahrensbök-, Schwartau-, Travemünde-, Gleschendorf-, Dagefeld-, Daffow-, Grevesmühlen-, Nehna-, Blankensee-, Ruffe-, Mölln-, Trittau-, Ahrensbürg-, Segeberg-, Neustadt-, Plön-, Lütjenburg-, Oldenburg i. S., Neumünster-, Heiligenhafen-, Cismar-, Altona-, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig**, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und steuerfrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich: **Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.**

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malaga-wein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 320,0, Fenchel, Anis, Pelenenwurzel, amerikanische Krautwurzel, Cuzian-wurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Briefbogen u. Briefumschläge

sowie **Converts mit Trauerrand, Contobücher** u.

empfehlen die **Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.,**

Johannisstraße 50.

Allgemeine Local- und Straßenbahn-Gesellschaft.

Wir bringen zur öffentlichen Kenntniß, daß während des diesjährigen Allgemeinen Scheibenschiefens folgende Fahrplans- und Tarifs-Veränderungen eintreten:

- A. Hauptlinie.**
1. Der Betrieb, welcher an beiden Festtagen bis 1 Uhr Nachts ausgedehnt wird am Sonntag, den 18. Juli er., von 11 1/2 Uhr Vormittags bis nach Beendigung des Festzuges vom Klingenberg bis zum Festplatz (Ecke der Roedstraße und Israelsdorfer Allee) eingestellt.
 2. Zwischen der Gronsfordter Allee (Weiche bei der Plestowstraße) und dem Festplatz (Weiche bei der Adolphstraße) werden Extrawagen verkehren, welche durch Richtungschilder kenntlich gemacht sind.
 3. Die Wagen werden von Schaffnern begleitet und wird das Fahrgeld — 10 Pfg. pr. Person — durch Ausgabe von Fahrscheinen erhoben. Marken haben keine Gültigkeit.
- B. Solstenthornlinie.**
- Veränderungen im Fahrplan und Tarif finden hier weiter nicht statt, als daß der Betrieb an beiden Tagen bis Nachts 12 Uhr ausgedehnt wird.

Lübeck, den 15. Juli 1897.
Die Betriebs-Verwaltung.

Rinderwagen

Um gänzlich mit zu räumen, zu sehr billigen Preisen. **J. Freelandt**, Wasienstraße 1.

Zum Volksfest

empfehlen **speziell für Wirthe!** Rollmops, saure u. gesalz. Seringe, Anchovis, Caviar, Sardellen, gepökelte Ochsenzungen, Salz-, Senf- u. Pfeffergurken u. **Heinrich Koop** Marktvierte 4.

Mitglieder-Versammlung

der **Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungs-Kasse der deutschen Schiffbauer** am Sonntag den 17. Juli Abends 8 Uhr bei Herrn **Jürs**, Engelsgrube 59. Tages-Ordnung. Abrechnung. Verschiedenes. **Die örtliche Verwaltung.**

Achtung Dachdecker!

General-Versammlung

am Freitag den 16. Juli Abends 8 1/2 Uhr im **Vereinshaus**, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch ersucht **Die Filialverwaltung.**

Volksfest.

Bringe allen Freunden und Bekannten mein **Wirthschafts-Belt** in gefällige Erinnerung. **ff. Hansa-Bier** Seidel 10 Pfg. **Alter Stand am Jerusalemberg.** **Wilh. Klüssendorf.**

In Veranlassung des Lübecker Volksfestes fällt am Sonntag den 18. Juli die **Vormittagsfahrt des Dampfers**

„Pollux“

nach Travemünde aus, und werden dafür **Extrafahrten** zwischen Lübeck und Daffow, Zwischenstationen anlaufend, eingelegt. Ab Lübeck, 6 Uhr Morgens (Engelsgrube) und 1 Uhr Nachts (Strudsfähre). Ab Daffow Sonntag und Montag 9 Uhr Morgens. Nach Travemünde jeden Sonntag, Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend 2 Uhr Nachmittags. Fahrpreis siehe Fahrplan. **C. H. Petersen.**

Wie das Duell im englischen Heere abgeschafft wurde.

Bei der gegenwärtigen Bewegung gegen das Duell in Deutschland wird oft darauf hingewiesen, daß die Engländer, die im Punkte der Ehre doch jedenfalls nicht weniger empfindlich sind als Deutsche und Franzosen, das Duell nicht kennen. Das ist richtig, war aber nicht immer so, und schwere Kämpfe hat es namentlich gelöst, bis die Duellwuth der englischen Offiziere einer weniger äußerlichen Ehrsuffassung wich.

Kurz nach der Schlacht bei Waterloo war es. Die Duellwuth hatte durch die langen Kriege neue Nahrung erhalten. Verüchtigt in dieser Beziehung war namentlich eines der in Gibraltar liegenden Regimenter, und es schien, als sei die Duellwuth dort unaussrottbar. Der Oberst des Regiments wurde abberufen und an seiner Stelle der wegen seiner eisernen Strenge bekannte Oberst Copplestone hingesendet.

Nach seiner Ankunft begab er sich sofort in die Kaserne, begrüßte die ihm untergeordneten Offiziere in freundlichster Weise und zeigte sich auch beim Begrüßungsmahl als guter Gesellschafter, so daß Alle aufathmeten, denn man hatte der Ankunft des neuen Kommandanten mit großer Besorgnis entgegengesehen. Oberst Copplestone gab Anketten aus dem gesellschaftlichen Leben in London zum Besten und erwähnte schließlich auch wie zufällig der Duell, die unter der den Offizieren des Regiments, wie er hörte, in letzter Zeit gar so sehr überhandgenommen haben sollten. Er drückte sein Bedauern darüber aus, daß der Unfriede in einer solchen Weise herrsche und das Freundschaftsverhältniß derart gelockert sei.

„Meine Herren“, bemerkte er schließlich, „wenn Sie gewillt sind, Ihre Streitigkeiten auch in Zukunft in dieser Weise auszutragen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; aber ich muß darauf bestehen, daß mir jeder der Herren sein Ehrenwort giebt, sich in Zukunft nicht schlagen zu wollen ohne meine Einwilligung. Als Ihr Oberst muß ich dafür sorgen, daß meine Autorität von allen Seiten anerkannt wird.“

Die Offiziere sahen einander verwundert an, und es herrschte peinliche Stille.

„Fürchten Sie nicht, meine Herren“, unterbrach der Oberst das Schweigen, „daß ich Ihren Wünschen betreffs eines Duells nicht etwa nachkommen will, im Gegentheil, es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen meine Einwilligung zum Zweikampfe zu geben, wenn ich nach Untersuchung des Falles die Nothwendigkeit dazu erkannt und mich überzeugt habe, daß des Einen oder Anderen verletztes Ehren nur durch Blut wieder reingewaschen werden kann.“

Die Offiziere gaben nun ihr Ehrenwort, ohne vorgehende Einwilligung des Obersten kein Duell führen zu wollen, und der Oberst entließ sie hierauf in der liebendwürdigsten Weise.

Am andern Morgen schon wurde der Oberst aus seinem Schlaf geweckt. Es waren der Hauptmann

Carrington und der Oberleutnant Myers, vor die ihm erschienen.

„Die Herren hätten sich wohl eine günstigere Stunde zu ihrem Besuche wählen können“, empfing sie der Oberst ungehalten.

„Es handelt sich um unsere Ehre, Herr Oberst“, lautete die bedeutungsvoole Antwort, „und da ist ein Aufschieben nicht möglich. Wir bitten Sie, Herr Oberst, um Ihre Einwilligung zum Duell.“

„Wie!“ rief Copplestone; „ich habe Sie gestern für die besten Freunde gehalten.“

„Ja, Herr Oberst“, entgegnete der Hauptmann Carrington, „das waren wir auch, doch hatten wir einen Streit, unsere verletzten Ehre erfordert den Zweikampf.“

„Nun, da muß wohl etwas Fürchterliches zwischen den Herren vorgefallen sein“, sagte der Oberst, „da Sie Ihre Zuflucht durchaus zu den Waffen nehmen müssen. Einer von Ihnen ist also zu viel auf der Welt?“

„Ja, so ist es, Herr Oberst! Gestern Abend als Sie uns verließen, äußerte ich gesprächsweise den Wunsch, Lieutenant der königlichen Leibgarde in London zu sein, einherzumarschieren mit dem silbernen Helm auf dem Kopfe. Hauptmann Carrington lächelte höhnisch dazu und bemerkte, daß für meinen „König“ auch ein lederner Helm genüge, Anfangs beachtete ich diese Bemerkung nicht, wurde aber später von den Anderen aufgereizt, und dann bemerkte der Hauptmann überdies, daß die Offiziere der Leibgarde nur Messinghelme trügen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß er davon nichts verstehe, und daß er lieber schweigen möge. Darauf geriethen wir ernstlich in Streit, und es fielen böse Worte. Ich denke, ich bin im vollsten Maße berechtigt, auf ein Duell zu dringen und Ihre Einwilligung dazu zu erbitten.“

„Gewiß, die Sache ist sehr ernst“, entgegnete der Oberst; „die Helme, die die Offiziere der Leibgarde tragen, sind zwar weder aus Silber noch aus Messing, sondern aus einem weißen Metall, das sehr stark versilbert ist; doch glaube ich, daß dies an der eigentlichen Sache nichts ändert. Wünschen die Herren also noch immer, daß die Angelegenheit durch ein Duell ausgetragen wird?“

„Gewiß, Herr Oberst! riefen Beide einstimmig. „Nun gut!“ entgegnete der Oberst lächelnd, „ich selbst will Ihnen kein Hinderniß sein, doch bemerke ich, daß das Duell wie sich's gehört durchgeführt werden muß. Meine französischen Komödien, das bitte ich mir aus. Einer von Ihnen ist, wie sie selbst sagen, zu viel auf der Welt. Ich selbst will dann den Sieger bei seiner Rückkehr empfangen.“

Beide Offiziere salutirten und entfernten sich. Einige Minuten später eilten sie mit ihren Sekundanten auf den bestimmten Kampfplatz.

Um die Mittagsstunde verfügte sich der Oberst in den Kasernenhof, um sein Regiment zu inspizieren, und war nicht wenig überrascht, unter den Offizieren auch

die beiden Gegner Carrington und Myers zu sehen. Der Lieutenant trug die verwundete linke Hand in der Schlinge.

Copplestone wurde sehr ernst. „Ging der Zweikampf auch wirklich vor sich?“ fragte er streng.

„Ja, Herr Oberst“, entgegnete der Lieutenant; „Sie sollten nur sehen, wie mich der Hauptmann in die Hand kratzte!“

„Nur in die Hand kratzte?“ rief Copplestone. „Und das heißen Sie ein Duell, meine Herren? Und das noch dazu, wo es sich um eine so wichtige Sache handelt, wie es die Helme der königlichen Leibgarde sind? Auf der Stelle beginne Sie den Zweikampf von Neuem, bei Strafe sofortiger Entlassung aus dem Militärdienste wegen Feigheit.“

Die Offiziere erblickten, aber es gab keine Wahl. So überlegten sie nicht lange und entschlossen sich zu einem abermaligen Duell, diesmal auf Pistolen. In diesem trug der Hauptmann Carrington eine so schwere Verwundung davon, daß er zwei Monate lang an das Krankenbett gefesselt blieb.

Im Laufe dieser Krankheit kam es unter den Offizieren des Regiments zu unterschiedlichen Streitigkeiten, deren einige durch die Vermittelung des Obersten beigelegt wurden; der Austrag der übrigen wurde verschoben, bis die Ehrensache zwischen dem Hauptmann und dem Lieutenant zur vollständigen Erledigung gekommen sein würde. Copplestone gab seine Einwilligung zu weiteren Duellen nicht, sondern er verwies stets auf den Ausgang der Krankheit des Hauptmanns Carrington.

Inzwischen berichtete der Oberst dem Kriegsminister über die Sache und erhielt von ihm den strengen Auftrag, die Angelegenheit bis zum Äußersten zu treiben; es sei das einzige Mittel, der eingerissenen Duellmanie ein Ende zu machen.

Carrington erholte sich endlich wieder, so daß er auf den Promenaden ohne fremde Unterstützung erscheinen konnte.

Eines schönen Morgens promenirten die beiden Gegner, die sich schon längst wieder versöhnt hatten, in der Allee unweit der Kaserne, wo sie der Oberst zufällig traf.

„Willkommen, meine Herren, willkommen!“ redete er sie freundlich an; „ich bin sehr erfreut, den Herrn Hauptmann so weit gesund zu sehen, um im Stande zu sein, die bewußte Ehrensache zu Ende zu führen.“

Die beiden Offiziere sahen einander entsetzt an, kaum, daß sie ihren eigenen Ohren trauten. Aus ihren Gesichtern konnte man die Verzweiflung deutlich herauslesen.

„Sie werden doch einsehen, meine Herren“, fuhr der Oberst nach einer kurzen Pause fort, „daß die fragliche Angelegenheit, betreffend die Helme der königlichen Leibgarde, nur durch den Tod eines der Gegner erledigt werden kann. Bei der Wichtigkeit der Sache habe ich an den Kriegsminister berichtet und der ist ganz mit meiner Auffassung einverstanden.“

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(115. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ihr arbeitet für mich, wie ich für Euch“, sagte er, „es bleibt immer dasselbe. Jeder von uns trägt, ohne daß er es vielleicht weiß, nicht allein durch seine Arbeit, auch durch sein moralisches Verhalten, durch seine Thätigkeit, durch seine Mäßigkeit und Verträglichkeit zum Wohle des Ganzen bei, es läßt sich ja garnicht bestimmen, es läßt sich nicht mehr trennen, was hier der einzelne thut, wir wirken stets als ein Ganzes. Aber auch ich nenne diesen neuesten Erfolg einen Sieg, und wir wollen ihn feiern, wohl mit mehr Berechtigung, meine ich, als man oft einen militärischen Sieg gefeiert hat. Ich bin dafür, daß wir ein brüderliches Gastmahl veranstalten; hier an demselben Ort, wo wir gearbeitet haben, wollen wir uns auch erquicken und erfreuen. Der Sepp ist der einzige von uns, der Familie hat, aber die mußte vollzählig dabei erscheinen. Nun sprecht Eure Meinung aus, meine Freunde, — was sagt Ihr? Was sagen Mandl und Kathrein? Seid Ihr damit einverstanden?“

Diese Idee traf auf keine Opposition, sie fand die allgemeinste und fröhlichste Zustimmung, und sogleich wurde das Fest für den nächsten Sonntag festgesetzt. Kathrein wurde die Besorgung des Mahles übertragen, und von den übrigen wollte sich jeder nach seiner Weise um diese Feier verdient machen.

Am Sonnabend schon wurde im Hofraume unter den Kastanien ein langer Tisch aufgeschlagen und aus gehobelten Brettern wurden Bänke zurechtgemacht. Reisig und Blätter wurden herbeigebracht, aus der Küche drang der Duft von Gebratenem und Gebackenem heraus, und so war alles schon in fröhlicher Geschäftigkeit mit den Vorbereitungen für morgen beschäftigt. „Morgen, morgen!“ war das geflügelte Wort, das von Mund zu Mund ging. Die fröhlichste Erwartung zeigte sich dabei in allen Mienen, man konnte es jedem ansehen, wie unbändig er

sich auf dieses Fest freute, das sie unter einander geben wollten.

Die Sonne neigte sich hinter dem Hause herab, in dem Hofraum war es schattig geworden. Er war sorgfältig gekehrt und alles Gerath, das sonst hier herumlag, daraus entfernt worden. Topfgewächse waren hier aufgestellt, und Sepp und Anton waren nun beschäftigt, Reisigquirlen, welche Mandl mit flinken Händen zusammengeflochten, von einem Baum zum andern zu ziehen. Sepp trat alle Augenblicke von der Arbeit zurück, um, was sonst niemals seine Gewohnheit war, sich den Effekt von der Ferne anzusehen.

Diesmal galt es eben, sich zu zeigen. Es war das erste Mal, daß die Affoziation Gäste geladen, daß sie, sozusagen, öffentlich auftrat. Sepp war sehr kritisch gestimmt, er fühlte sich besonders dabei interessiert. Sein Schwiegervater, seine Schwäger und Schwägerinnen waren geladen worden, auch der Lehrer aus Seekirchen und ein gewesener Kriegskamerad sollten kommen, — all' diesen Leuten gegenüber sollte sich die Genossenschaft würdig repräsentiren. Anton stand auf der Leiter und Mandl reichte ihm eine soeben fertig gewordene Quirlende hinauf.

Stefan trat jetzt aus dem Hause. Sein rascher Blick überflog die Gruppe der im Hofe Beschäftigten, und als er den glücklichen Eifer sah, der da waltete, und wie alle einmüthig zusammenwirkten, um alles zum Feste zu schmücken, da trat auf seine Lippen ein Lächeln der Freude, der stolze Befriedigung.

Stefan war wieder schön. Sein Körper war voll und kräftig geworden wie ehemals, in den blauen Augen blühte nur ein etwas ernsteres Feuer, und der blonde Vollbart, den er trug, ließ ihn noch männlicher erscheinen. Er trug, gleich den übrigen Genossen, die leichte blaue Arbeiterbluse, wie sie in Frankreich allgemein ist, und die sie, als eine saubere und bequeme Tracht, ebenfalls angenommen hatten; sie stand ihm vortrefflich und ließ in ihrem weiten Ärmel seine Verkrümmung kaum erkennen. Er hatte sich Mandl mit raschen Schritten genähert.

„Wir werden es hübsch haben, Mandl“, sagte er.

Sie nickte ihm freudig zu.

„Das glaube ich“, meinte Sepp, „aber so was bringen auch nur wir zusammen; natürlich das Aufputzen und Schönmachen ist so eigentlich unser Geschäft. Aber wir werden's nicht nur schön, wir werden's auch gut haben.“ — er schnalzte mit der Zunge, — „gib Acht, Stefan, unsere Kathrein wird sich morgen als Köchin sehen lassen, bisher haben wir ihr zur Ausübung ihrer Kunst so gut wie keine Gelegenheit gegeben, aber morgen, paß auf, — die versteht's!“

„Es soll ein herrliches Fest werden“, bestätigte Stefan. Und dann sich wieder zur Mandl wendend: „Wo ist Hans?“

„Ich glaube, er ging nach dem Walde zu, er hatte die Anzeige von der erfolgten Vermählung seines Bruders — mit Valerie erhalten —“; sie hielt einen Augenblick inne und warf einen heftig forschenden Blick von der Seite nach ihm; er hatte keine Miene verändert und das heitere Lächeln war nicht von seinen Lippen gewichen; sie fuhr aufathmend fort, „ein Brief von seiner Tante war beigelegt, er wollte ihn ungestört lesen; er kommt heute wohl nicht mehr hierher, wir haben auch schon Feierabend gemacht.“

„Ganz recht.“ Stefan nickte zustimmend. „Es ist Feierabend, und was noch geschehen soll, kann morgen geschehen.“ Er wendete sich dabei gegen Sepp und Anton, gleichsam sie auffordernd, auch ihrerseits den Feierabend zu nützen und sich fortzumachen.

Diese aber wollten die Aufforderung nicht verstehen und setzten emsig ihre Arbeiten fort.

Stefan machte nun gleichfalls sich hier zu schaffen; es war, als ob ihn etwas hier zurückhielte, als könne er heute nicht, wie sonst, hier fortgehen, ohne an Mandl einige Worte zu richten. Aber wenn er ihr etwas zu sagen hatte, was hinderte ihn daran? Warum sagte er es nicht gleich, nicht vor den andern? Er sah einmal wie zufällig nach ihr hin; in seinen Augen spiegelte sich Ungebuld, er wünschte lebhaft, daß die andern fort wären. Er war heute so froh, so glücklich, ein heißes Gefühl von Dankbarkeit für Mandl war in ihm aufge-

"Aber Herr Oberst," sagte endlich Lieutenant Myers stammelnd, der Herr Hauptmann ist ja noch nicht einmal vollständig gesund, übrigens —
"Wenn er herumgehen kann, dann wird er auch die Pistole zu führen wissen; übrigens liegt es schon im Interesse der militärischen Ehre, daß zwei Feinde, von denen einer auf Erden zu viel ist, nicht länger nebeneinander herumgehen."

Die beiden Offiziere reichten einander schweigend die Hände. Beide waren verzweifelt. Der Oberst wendete sich von ihnen ab, um seine eigene Bewegung zu verbergen. Aber die Pflicht erfordert unbegleitete Härte. Wieder wendete er sich an die beiden Offiziere und sagte streng: "Meine Herren, wenn die Sache nicht bis morgen entschieden ist, werden Sie beide wegen Feigheit aus dem Regiment gestossen." Mit diesen Worten entließ er die Offiziere.

Die beiden beschlossen nun, sich mit ihren Kameraden darüber zu berathen und im Sinne der Stimmenmehrheit zu handeln. Die allgemeine Meinung war für eine Erneuerung des Duells, welchem Urtheil sie sich auch fügten.

Zum dritten Male erschienen sie auf dem Kampfplatze. Sie reichten einander die Hand, nahmen herzlichen Abschied von einander und Jeder stellte sich dann auf den ihm angewiesenen Platz. Die verhängnisvollen Schüsse fielen, der Lieutenant, mitten in das Herz getroffen, sank todt zu Boden. Der Schmerz und die Trauer Carringtons um seinen Freund kannte keine Grenzen, er warf sich auf den Leichnam und weinte bitterlich und nur mit Mühe gelang es, ihn fortzubringen. Er wurde in die Wohnung eines seiner Kameraden gebracht, von wo aus er um seine sofortige Entlassung aus dem Militärdienst einkam.

Am Nachmittag des nämlichen Tages ließ der Oberst die sämtlichen Offiziere versammeln und bemerkte, daß er nunmehr keinem weiteren Duell hindernd in den Weg treten wolle, doch müsse er darauf bestehen, daß immer dabei auf Tod und Leben gekämpft werden und einer der Duellanten auf dem Platze bleiben müsse.

Seitdem gab es kein Duell mehr im Regiment.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Former! Vom Vorsitzenden des dänischen Formerbundes ist uns folgender Bericht zugefandt:

Die Ausdehnung der Aussperrung. 800 Former auf der Straße! Herr Jens Lange in Svendborg ist als der eigentliche Anführer dieser frivolen Aussperrung zu betrachten. Sein Bestreben, einen Kampf im Großen gegen die organisierte Arbeiterschaft herbeizuführen, ließ ihn nicht bei den Schmieden stehen bleiben. Auch die anderen Arbeiter, die mit den Differenzen der Schmiede in keinerlei Verbindung standen, sollten den Haß gegen ihre Organisationen zu führen bekommen. Witten in den Verhandlungen mit den Schmieden hielt es Herr Lange für angebracht, alle seine übrigen Arbeiter auf die Straße zu werfen, Former, Modellstecher und Arbeitsleute, alle mußten zum Thor hinaus und leider ist seine Voraussetzung, daß die anderen Fabrikanten seinem Beispiel folgen würden, eingetroffen.

In Kopenhagen, Aarhus, Aalborg, Fredrikshavn, Horsens, Kolding, Randers und eine Anzahl kleinere Städte haben den größten Theil ihrer Arbeiter ausgesperrt und den noch in Arbeit Verbliebenen die Entlassung bis Montag resp. Dienstag angekündigt, hiernach

flammt; sie war es ja gewesen, die ihn vor Verzweiflung gerettet, die ihn der Arbeit, der Unabhängigkeit entgegengeführt, sie war es, die ihn freigemacht hatte und glücklich. Er wollte es ihr heute sagen, an dem Vorabend des Tages, den sie als einen Sieg, als eine Gewähr ihres künftigen Fortbestandes feiern wollten; — aber er wollte es ihr allein sagen.

Er blickte wieder nach ihr hin, sie merkte es und schlug die Augen nieder. Sie erschien ihm so rührend schön; oft war sie ihm so erschienen, aber niemals waren seine Gefühle so drängend geworden wie heute, alle seine Vorurtheile drohten sie umzustößen, all' seine Kraft schien nicht mehr vorhalten zu wollen, und doch, selbst in diesem Augenblicke einer fast übermächtigen Bewegung rief er sich zu: Du darfst ihr nur von Deiner Dankbarkeit sprechen, Du darfst ihr sonst nichts bekennen, Du darfst nicht, Du darfst nicht, Stefan, oder Du bist ein Elender.

Jetzt hörte man von dem Eingange her eine frische Stimme "Seppel!" rufen, und sogleich den langen Sepp mit einem lustigen Schnalzen der Zunge darauf antworten.

Sein Weib war in den Hof getreten, ihr Kindchen im Arm, das in frischem, weißem Linnen gekleidet war und gar munter am Arm der Mutter sich hin und her schwang.

"Wir kommen Dich holen, Vater," rief Linnel. "Du bleibst uns gar zu lange aus. — Grüß' Gott, Mandl, — grüß' Gott, Ihr andern! — Ach, wie prächtig! Ich sehe, Ihr richtet schon alles für morgen zurecht. Wird das schön werden!"

Sepp hatte die Guirlande dem Anton über die Schulter geworfen und war schon an ihrer Seite. Sein dunkles, sonnverbranntes Gesicht zeigte ein breites Lächeln. Rasch wirft er das wirre Haar zurück und wischt dann mit der Hand wiederholt den kräftigen Bart, ihn sorgfältig reinigend.

ist die Zahl der ausgesperrten Former auf 800 gestiegen. Auf einer größeren Fabrik hat der Betriebsleiter den Formern das Versprechen gegeben, sofort aus dem Fabrikanten-Verein auszutreten, wenn dieselben einen gemeinschaftlichen Kontrakt mit ihm eingehen würden, den Formern war jedoch dieser Preis für die Wiederaufnahme der Arbeit zu hoch.

Die beste Antwort, welche die Arbeiter der nicht ausgesperrten Branchen geben können, ist die, daß sie die Sammlungen für die ausgesperrten ungeschwächt und mit erneuter Kraft fortsetzen.

Wenn die Aussperrten im Stande sind, der Noth und dem Elend, welches Herr Lange über dieselben heraufbeschwören möchte, soll es Herr Lange wohl bald über sich gewinnen, Frieden zu schließen und zwar einen solchen Frieden, bei welchem er und seine Gefinnungsgenossen nicht allein die Friedensbedingungen stellen.

Dankung

Aber bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 19. Mai bis 8. Juli 1897 eingegangene Gelder:

Quartalsbeiträge: für 1896 Verband der Selter und Neep-schlager 17,50 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Bergolber 11,49 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Maler 148 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Stuckateure 30 Mk., (1. und 2. Quartal 1896) Verband der Lithographen z. 307,75 Mk., (2. Quartal 1897) Verband der Bildhauer 88,20 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Buchbinder 150 Mk., (2. Quartal 1897) Verband der Hafenarbeiter 330 Mk., (1. und 2. Quartal 1897) Verband der Metallarbeiter 2000 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Fabrikarbeiter 312 Mk., (2. Quart. 1897) Verein der Seelente 22,50 Mk., (vier Quartale 1896) Verband der Banarbeiter 371,56 Mk., (2. Quartal 1897) Verband der Glaser 25 Mk., (1. Quartal 1897) Verband der Porzellanarbeiter 202,35 Mk.

Zur Deckung des Defizits: Von Arbeitern der Buchdruckerei F. Meyer in Hamburg-Elbbl. 19,25 Mk.

H. R. S. S. e.,
Hamburg-Elbblittel, Meißnerstraße 5, Haus 1.

Aus Nah und Fern.

Er suchte Gerechtigkeit. Vor der Strafkammer in Frankfurt a. M. erschien am 7. d. M. der 37 Jahre alte schon mehrfach vorbestrafte Johann Bott, angeklagt des Diebstahlsversuchs. Er hatte kaum das Gerichtshaus verlassen, da kam er schon ein paar Tage darauf nach Frankfurt, um sich durch Taschendieberei eine neue Existenz zu gründen. Vor dem Schwollerschen Laden in der Hasengasse hatte Bott die Taschen einiger Anzahl Damen einer allerdings fruchtlosen Prüfung unterzogen, wurde aber alsbald ertappt. Vor dem Eintritt in die Verhandlung beantragte der Angeklagte Ausschluß der Öffentlichkeit, da es sich nicht um Diebstahlsversuche, sondern um einen Akt der Befriedigung "feinerer" Gefühle handle. Der Gerichtshof glaubte ihm aber diese schlaue Ausrede nicht. Durch zwei Zeugen wurden ihm seine wahren Gelüste nachgewiesen und der Staatsanwalt beantragte gegen den Rückfälligen 4 Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht. Bei dieser Strafanandrohung blickte sich der Angeklagte und ging, mit den Händen auf dem Boden tastend, hinter den Schranken für die Angeklagten auf und ab, was den Vorsitzenden zu der Frage veranlaßte: "Was suchen Sie denn?" — "Ich suche die Gerechtigkeit!" war die prompte Antwort, die die Zuhörer in eine unbändige Heiterkeit versetzte. Die Hand zum Schwure haltend, fuhr Bott noch fort: "Ueber uns steht noch Eimer, der weiß, daß ich unschuldig angeklagt und nur wegen Unstillschuldigkeit schuldig bin." Der Gerichtshof ließ sich aber durch seine angeblichen "Gelüste" nicht beirren und erkannte dem Antrage des Staatsanwalts gemäß.

Seine Augen blickten seelenvergnügt in die helleren Augen seines Kindes, und behutsam und fast respektvoll ergreift er die kleinen Händchen, die sich ihm entgegenstrecken, und küßt sie, küßt sie wiederholt. Das Kleine jauchzt auf, es kennt den Vater schon, und dieser nickt lachend mit dem Kopfe ihm zu und pußt abermals den Bart, gerade, als könne er dem lieben, zarten Geschöpfe gegenüber nicht fäulerlich genug verfahren, und er drückt ihm die gesunden rosigen Wädhchen und küßt es dann wieder auf den frischen, kleinen Mund. Die junge Mutter blickte mit einem glückstrahlenden Ausdruck auf die beiden.

Auch Mandl war näher getreten; ihre Augen vermögen sich nicht loszulösen von diesem Bilde, das ihr das höchste, reinste Glück des Menschendaseins offenbarte. Sie fühlte sich seltsam bewegt, wie mitergriffen von diesem Glücke. Blöthlich, als gehorchte sie einer magnetischen Einwirkung, wendet sie sich rasch um. Stefan war hinter sie getreten. Ihre Augen treffen zusammen in einem langen Blick und über die Wangen der beiden ergießt sich eine dunkle Gluth; aber schon hat sich Mandl wieder dem Kinde zugewendet, das in seinem Uebermuth nach dem hervorspringendsten Theil in dem Gesichte des Vaters gegriffen und diesen daran festhielt. Lauter, entzücktes Gelächter der Eltern, und Mandl und Stefan und Anton, sie alle werden aufgefordert, doch nur zu betrachten, wie fest der kleine Racker die große Nase seines Vaters angefaßt und wie er sie gar nicht loslassen wolle. Das war zu köstlich, das mußte bewundert werden; und sie lachten alle, und Mandl löste dann sanft die kleinen Händchen von der rothen Nase und machte dem Kunststück ein Ende. Sie küßt das Kindchen wiederholt und bittet um die Vergünstigung, es auf den Arm nehmen zu dürfen. Aber der eiferfüchtige Sepp gönnt es ihr nicht, er entzieht es der Mutter, und hebt es in seinen Händen in die Höhe, sodas das Kleine vor Lust laut aufjauchzt, und dann drückt er es an die Brust, und "Komm Alte!" ruft er seinem Weibe zu, und "Gute

Ein Abtrünniger. Der als "Naturprediger" bekannt gewordene Johannes Gutzeit ist dem von ihm bisher mit Feuersifer vertretenen Vegetarismus untreu geworden. Er erklärt öffentlich, daß er, "um neue Kräfte zu gewinnen," sich entschlossen habe, wieder Fleisch zu genießen. In Vegetariertreisen erregt der Abfall des langjährigen Vorkämpfers der natürlichen Lebensweise und der fleischlosen Kost unliebsames Aufsehen.

Quittung.

Im Monat Juni gingen bei dem Unterzeichneten folgende Barteilbeiträge ein:

Kingsburg N. 20. —. Altenburg, Wahlstr. 100. —. Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 1. Kr. 50. —, 4. Kr. 80. 1000. — (darunter: Wer hat die Säge 100. —, S. D. Eck 130. —, Berg. Musikantenstr. 15. —), 6. Kr. (Koleuthaler Vorstadt und Gesundbrunnen) 900. —, 6. Kr. (Schönhäuser Vorstadt) 300. — (darunter: durch Stiller 2,50, Zeugengehör Ruder Straßmunderstraße 2,40, älterer Genosse Buchholzerstraße 3. —), 6. Kr. (Moabit) 250. — (darunter: Mat-Semper 6,70. 6. Kr. Wedding und Drantenburger Vorstadt 600. — (darunter: Arbeitsverdienst d. Klempner C. Kamey durch Landel 36. —; v. G. 3. —; v. Polarsicht 119. —; Cigaretten-Prozente v. biden Jule 13,25; Männer-Gesang. "Zangebüß II" f. e. Gesangv. b. Bergemann 1,50). Berlin, div. Beitr.: Dr. L. N. N. 50. —, Amerik. Mission in Haselhorst 6. —, S. 120. Von den Mitgl. d. Deutsch. Buchdr. Verb. im "Vorwärts" 200. — und die Hälfte der Sammlung aus Anlaß der Kaiserkr. 57. —, W. B., P. 5. 5000. —, Chamisso-Platz 5. 4. —, N. 30. —, Rothe Buchbinder Grünstraße 5. —, Fünf Hutmacher Königsstr. 25. 6. —, Mathe Kindtaufe Böckstr. 2,55. Eberhard's Wäbelpolster 7,50. Arbeiter von Sauter u. Bär (darunter v. Franz, von Wobig 3,65) 1,40. Mitglieder der N. Dr. 6. —, E. W. 4,35. Bern, P. L. 50. —, Breslau 300. —, Braunsch. 4. hann. Wahlkreise 5. —, Hamburg, Jäckel Mohrbach 5. —, Buzlan, d. b. Vertrauensm. 70. Grimmschau, d. b. Beitr. 300. — (dar.: Januar; Meib. 1. —, G. M. 1. —, G. Th. 5. —, G. D. 1. —, E. R. i. W. 1. —, Febr.: Ungenannt 2,20. März: G. M. —, 50. April: E. D. 1. —, G. 1. —, Mai: N. M. 5. —, Ungenannt 3. —, G. M. 1,50, P. Sch. 1,50, G. M. —, 70). Cottbus, 3. 10. —, Grefeld, 7. M. 10. —, Gassel, v. d. Genossen 100. —, Dresden-Alst. 5. f. d. Reichstags-Wahlkr. 500. —, Döbeln, v. d. Genossen 15. —, Falkenberg (Oberchl.) 2. —, Fährth, v. d. Genossen 100. —, Grünthal bei Solingen, N. F. 50. —, Goslar, lustige Kindtaufe 1,30. Gera (Alst.) 200. —, Greiz und Umgebung, von den Genossen 50. —, Gießen, E. M. 5. —, Hamburg, vom Ende der Welt 30. —, Hamburg, 2. Kr. C. Im. 10. —, Harburg, 17. hannoverscher Wahlkreis 500. —, Haynau i. Schl., durch den Beitr. 25. —, Hamburg, Drüder P. U. n. W. M. b. Auer u. Co. 1. Mal 11. —, Hamburg, Getränke-Neberichs v. Schulbau, Marktmanntstraße 30. —, Hamburg, v. Witterbau, Hammerbrook, Martinstraße, d. Zeug 15. —, Halle 10. —, Hamburg, Cigarettenfabrik, u. Whilung u. Mühle 28,55. Hamburg, Marten's Van Loedst 15. —, Hamburg, N. N. 50. —, Hamburg S. F. 50. —, Hamburg S. R. 50. —, Jena, v. Genossen 20. —, Kiel 100. —, Leipzig Stadt und Land 500. —, Lüneburg, W. L. 400. —, Lüneburg, v. d. Genossen 100. —, München, Waldläufer, 5. —, München, ein Eisamer 10. —, Mannheim 50. —, München, Genossen d. Gärtnerplatzviertels 30. —, München, Auer-Genossen 50. —, Neuhaldensleben-Wolmirstedt, Wahlkr. 60. —, Nordhausen, d. b. Vertrauensmann 5. —, Nürnberg 300. —, Ottenen, F. W. 1,50. Oberlangenbühlau, Arbeiter aus dem Esengebirge 100. —, Oberrhansien bei Offenbach, Ueber-schiff der Waiteier 1,37. Offenburg i. W., durch den Vertrauensmann 5. —, Pforzheim, von den Genossen 10. —, Plauen i. W., von den Genossen 20. —, Rudolstadt, Stanzel 2. —, Remscheid v. d. Gen. 100. —, Rüdchenhain (dar. rothe Kindtaufe 2,42) 10. —, Rixdorf, Hochzeit 2,15. Reichenbach i. W., 2. Quart. 50. —, Regens-burg v. d. Gen. 10. Stuttgart, G. U. 10. Strigau 30. —, Spremberg, gel. bei einem Ausflug am 1. Pfingstfesttag 9. —, Saarabien, aus dem Königreich Stamm 10. —, Schneeberg, von jungen Genossen 2. —, Solingen, Kaiserkr. d. b. Kreisvertr. E. Bergmann 40. —, Torgau (darunter die Gelder, die von Genossen gegeben wurden, welche am 1. Mai arbeiten mußten) 35,38. Wien, rothe Kind-taufe bei Br. 3. —, Württemberg 50. —.

In der Quittung vom 10. Juni d. Js. in Nummer 132 des "Vorwärts" darf es unter den Berliner diversen Beiträgen nicht heißen: Organisirte Musiker 50. —, sondern 50,30, dergleichen nicht: Zum 50. Geburtstag vom rothen Wilhelm-Maiquartett 3. —, sondern: Zum 50. Geburtstag vom rothen Wilhelm 2,20, Mai-quartett 3. —.

Hamburg-Elbblittel, 8. Juli 1897.
Für den geschäftsführenden Ausschuß:
H. G. e. r. i. c. h., Eichenstr. 4.

Nacht!" sagend, springt er mit seinem Schah, ihm allerhand Gesichtser machend und dabei unartikulirte Laute ausstoßend davon.

"Der Mann treibt's zu närrisch mit dem Kind," sagte Linnel verweisend, aber man sieht ihr die Glückseligkeit an. Sie reicht Mandl die Hand, und einen letzten Blick auf die Festvorbereitungen werfend: "Wird das schön werden! O, wie freu' ich mich auf morgen, und ich komme morgen schon zeitig herunter, um Dir zu helfen."

Sie küßte sie und folgt ihrem Manne. Anton hat die letzte Guirlande gezogen; für heute giebt's nichts mehr hier zu thun, und nachdem er dann noch einen verliebten Blick der Mandl zugeworfen hat, nebst einem recht deutlich vernehmbaren Seufzer, geht er auch.

Mandl und Stefan sind allein. Warum bleibt er heute? fragte sich die Mandl im Stillen, und ihr Herz klopfte dabei so stürmisch, daß man es an dem leichten, knapp anliegenden Leibchen sehen muß. Sie entfernt sich von ihm, langsam, gefenkten Hauptes, sie will etwas anfassen, etwas thun, sie weiß nicht was; sie bleibt wieder stehen, sie fühlt, daß seine Augen ihr folgen, daß er ihr nachsieht, und unwillkürlich wendet sie sich um, und wieder trifft sie sein Blick so heiß und sehnsüchtig.

Sie preßt die Hände ineinander. "Stefan," fragte sie leise und auf's Höchste beklemmt, "hast Du was zu sagen?"

Stefan fährt bei dieser direkten Frage zusammen. "Ja, ja," will er rufen, ihr entgegenstürzen, ihre Hand ergreifen, — aber schon hemmt den innerlichen Trieb ein bligartig aufschießender, ein qualvoll vernichtender Gedanke, und ein gepreßtes "Nein!" ringt sich über seine Lippen.

Mandl sieht ihn ernst an. "Gute Nacht, Stefan!" sagte sie darauf, und sie tritt in's Haus und in ihr Zimmer. (Fortsetzung folgt.)